

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Soehner, Ert: Zur Hypogaeenforschung Bayerns

[urn:nbn:de:bsz:31-190093](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190093)

Wie kann eine derartige Organisation über das ganze Reich ausgedehnt werden? An Euch, Ihr berufenen Pilzkenner und begeisterte Freunde der Sache ergeht die Aufforderung, bei Eurer Regierung mit der Dringlichkeit dieser Sache vorstellig zu werden und zur staatlichen Schaffung einer organisierten Aufklärung anzuregen. Die Organisation muß möglichst mit einer bestehenden amtlichen Stelle volkswirtschaftlicher Natur verbunden werden. Darum tut Euch, Ihr Pilzfreunde, in den Einzelstaaten zu dieser Arbeit zusammen und sucht Eure Regierung zu diesem Plane zu gewinnen! Möge allen der gleiche Erfolg beschieden sein, wie dies im obigen Beispiel von Sachsen gezeigt wurde.

Oberlehrer Emil Herrmann, Dresden.

Zur Hypogaeenforschung Bayerns.

Versuch einer Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse von Ert Soehner, München.

Eines der stiefmütterlichst behandelten Gebiete innerhalb der kryptogamischen Forschungen ist zweifellos das der Hypogaeen. Diese Tatsache hat ihren Grund in der Schwierigkeit des Auffindens dieser Kryptogamengewächse, die alle mehr oder minder tief in der Erde wachsen. Sodann mag der Hauptgrund der Vernachlässigung der Erforschung dieser Pilzformen vielfach in dem Glauben zu suchen sein, daß zum Auffinden dieser Pilze Hunde und Schweine nötig seien. Hesse hat mit dieser Vorstellung gründlichst aufgeräumt und bewies schon durch die Ergebnisse seiner Forschungen innerhalb eines kleinen Teiles von Deutschland, daß auch ohne Hunde und Schweine Hypogaeen gefunden werden können und zwar in einem Umfange, wie man es vor dem Erscheinen des Hesse'schen Werkes sich in Deutschland wohl nicht hätte träumen lassen.

Auch das durch die schwierige Ernährungsfrage Deutschlands während des Krieges neu erwachte Interesse an der Pilzwelt brachte in Hinsicht auf die Hypogaeen keinen Gewinn, da dieses Interesse zunächst nur einer Magenfrage entsprang und sich naturgemäß nur auf jene Pilze konzentrierte, die in reichlicher Menge in den Kochtopf wandern konnten, womit nun freilich nicht gesagt sein soll, daß unter den Hypogaeen keine eßbaren Pilzkörper sich befinden. Im Gegenteil! Jeder Pilzfreund weiß, daß die deutsche Trüffel (*Tuber aestivum* Vitt.) ein sehr gesuchter und teuer bezahlter Pilz ist, der freilich zunächst wegen seiner Seltenheit nur für die feine Küche in Betracht kommt. Auch die Tatsache dürfte allgemein bekannt sein, daß Frankreichs Trüffelernte sich jährlich auf viele Millionen Franken — Michael gibt 25—30 Millionen an — beläuft. In einem Münchener Restaurant wurde während des Krieges für ein Pfund Trüffeln 30 M. geboten, gewiß ein Preis, der zur Trüffelsuche reizt.

Was die Seltenheit der deutschen Trüffel betrifft, so ist darauf hinzuweisen, daß Hesse für Elsaß, Baden, Anhalt, Schwarzburg-Sonderhausen und Rudolstadt, Hessen-Nassau, Provinz Sachsen und Schlesiens *Tuber aestivum* Vitt. als „häufig“ bezeichnet. Mit demselben Prädikat belegt er eine ganze Anzahl von Hypogaeen; von mehreren behauptet er bezüglich ihres Vorkommens sogar, daß sie „gemein“ seien. Bezüglich Bayerns macht Fr. Bollmann die gewiß überraschende Angabe, daß in den ersten Dezennien des 19. Jahrhunderts die Trüffelernte in dem kleinen Oberelsinger Revier (Schwaben) schätzungsweise 1 Ztr. 64 Pfd. jährlich betrug! ¹⁾ Wohl ist zuzugeben, daß die Häufigkeit des Vorkommens dieses vorzüglichen Pilzes in Bayern wegen der Entfernung der Eichenwälder stark zurückging, — wir dürfen den Klagen der alten Trüffeljäger in dieser Beziehung sicher Glauben schenken — aber ebenso sicher ist es, daß dieser Pilz aus unseren Gauen nicht ver-

¹⁾ Bollmann: Die Trüffeljagd in Bayern in: Kryptogamische Forschungen 1917 Nr. 2 pg. 84.

schwunden ist, was schon vereinzelt Funde in den verschiedensten Gegenden beweisen. Eine systematische Suche würde vielleicht für Bayerns Pilzgeographie manche Ueberraschung bringen. So kann ich für die Umgebung Münchens, Mindelheims und Wörishofens die Hesse'sche Angabe von der großen Häufigkeit des Vorkommens von *Elaphomyces variegatus* Vitt. und *granulatus* Fr. in vollem Umfange bestätigen.

Mögen diese Zeilen für die Pilzfreunde, deren Liebe zu den kleinen Waldbewohnern doch sicherlich nicht nur durch den Magen geht, ein Anstoß sein, ihr Augenmerk auch auf jene dunklen Gesellen zu richten, die im Reiche der „Unterwelt“ ihre Wohnstätte haben.

Wer sich mit dem Studium der Hypogaeen ernster befassen will, nehme vorerst folgende Literatur vor:

1. Hesse: Die Hypogaeen Deutschlands. Halle 1891. 2 Bd.
2. Tulasne: Fungi hypogaei. Paris 1862.
3. Vittadini: Monographia Tuberacearum. Mailand 1831.
4. E. Fischer: Tuberaceen in Rabenhorst's Kryptogamenfl. 2. Aufl. V. Abtlg.
5. Vill: Die Trüffeln und: Beiträge zur Pilzflora Bayerns in: Naturw. Ztschr. für Forst- und Landw. 10 J. 1912. pg. 22 ff. und pg. 321 ff., zwei vorzügliche Aufsätze über Trüffeln.

Weitere Literatur findet man in den angeführten Werken; die Trüffelliteratur ist fast unerschöpflich.

Was versteht man unter Hypogaeen?

Hypogaeen sind, wie der Name sagt und wie oben angedeutet, Pilze, die in der Absturzschicht (Dejektaschicht) oder mehr oder minder tief in der Humusschicht des Waldes werden, wachsen und vergehen. Die meisten dieser gnomischen Waldkinder wachsen zwischen dem feinen Wurzelwerk der Waldbäume, besonders der Laubwaldbäume, 10—20 cm tief im Boden, einige treten mit ihrem Scheitel an die Oberfläche (*Melanogaster*) wenige (z. B. *Rhizopogon*) bevorzugen die Absturzschicht des Waldes als Wohnsitz.

Systematisch bilden sie keine einheitliche Gruppe; einen Teil stellen die Basidiomyceten, Unterabteilung Gastromyceten, der andere Teil gehört zu den Ascomyceten, Unterabteilung Pyrenomyceten. Hypogaeische Gastromyceten sind folgende Familien: *Rhizopogon* Fr., *Melanogaster* (Corda), *Gautiera* Vitt., *Hysterangium* Vitt., *Octaviana* Vitt., *Hydnangium* Wallr. und *Hymenogaster* Vitt.; zur hypogaeischen Pyrenomyceten zählen *Elaphomyces* Nees, *Hydnobolites* Vitt., *Hydnotria* Berk., *Genae* Vitt., *Balsamia* Vitt., *Geotropa* Fisch., *Pachyphloeus* Tul., *Tuber* Mich. und *Aschion* Wallr. Ich folgte der Nomenclatur in Mikens Bademecum, da ich annehmen darf, daß dieses vorzügliche Werkchen in den Händen der meisten Pilzfreunde sich befindet.

Die ersten Nachrichten über das Vorkommen bayerischer Hypogaeen verdanken wir nicht wissenschaftlichen Aufzeich-

nungen, sondern — wie Fr. Bollmann berichtet²⁾ — dem Umstande, daß sich die Hoftüche für die aromatischen Gerüche dieser Proletariertinder interessierte. 1718 beruft nämlich Kurfürst Max Emanuel von Bayern gegen ein für jene Zeit recht ansehnliches Gehalt einen „chasseur des Trüffles oder sogenannten Dardüßen-Jäger, welcher mit seinen Hunden die sogenannten Dardüßen in der Erde findet.“³⁾ Die Wendung „oder sogenannten Dardüßen-Jäger“ beweist, daß die „Dardüßen“ in bayerischen Landen längst bekannt sein mußten, da sonst das kurfürstliche Schreiben unmöglich von einem Provinzialismus, einer stehenden Wortform hätte Gebrauch machen können. Und es ist sehr wahrscheinlich, daß der mittelhochdeutsche Ausdruck ert-äpfel die ursprüngliche Bezeichnung für Trüffel war, welche beide Bezeichnungen nach der Einführung der Kartoffel (Mitte des 18. Jahrhunderts) eben kurzer Hand auf die neue Frucht Anwendung fanden. Diese Anwendung, die uns heute als eine Vergewaltigung des Sprachgebrauches erscheinen mag, hatte damals durchaus nichts Störendes an sich, denn die verbindenden Momente zwischen Kartoffel und Trüffel — Ekbarkeit und Vorkommen — waren zu sehr in die Augen springend, als daß sie das gegenständlich — anschauliche Volksempfinden hätte übersehen können. Das Volk denkt nicht wissenschaftlich sondern anschaulich. Der Sinn der in Frage stehenden Wörter faßt eben doch alle jene Vorstellungsmomente des anschaulichen Denkens zusammen, die der Vorstellungsgelalt der Wörter beim Laien aufweist. Zudem ist das Wort „ert-äpfel“ noch heute in jenen Gegenden lebendig, wo Trüffelfunde nachgewiesen sind.

Nach alledem wäre der Schluß zu ziehen, daß die Trüffeln unter dem Namen „ert-äpfel“ längst vor 1720 bekannt waren und nur von keinem Wissenschaftler aufgezeichnet wurden.⁴⁾

Die von Bollmann zwischen 1720 und 1840 auf Grund des archivalischen Altenmaterials aufgedeckten Trüffelgegenden bezw. Trüffelorte sind folgende: das Donautal zwischen Ulm und Regensburg; speziell genannt sind folgende Orte: Oberelchingen, Günzburg, Leipheim, Neustadt a. D., Neuburg a. D., Grünau, Weicherin, Ingolstadt, Getolking, Hienheim, Kehlheim, Schloß Wackerstein bei Boburg; südlich der Donau ist der Bezirk um Geisensfeld und Germering bei Fürstfeldbruck erwähnt; in Nordbayern findet das Markgrafentum Bayreuth,⁵⁾ Theresienhain bei Bamberg, Oberfranken, Weißenbach Bez.-A. Brückenau, Abstwind Bez.-A. Geroldshofen und Iphosen Erwähnung. Für die Pfalz führt Bollmann den Bezirk Langenberg (jetzt Mandel-Süd und Regenbach an.

Ob diese Orte heute noch als Trüffelorte anzusprechen sind, muß solange dahingestellt bleiben, bis neue Funde die Bestätigung dafür erbringen. Zweifellos kann von der ehe-

maligen Häufigkeit des Vorkommens kaum mehr gesprochen werden, denn schon die alten Trüffeljäger begründen ihre Pachtnachlassgesuche mit dem Hinweis, daß sie „immer weniger werden, da bekanntlich diese nur im Schatten wachsen und nach erfolgtem Abtreiben der Eichen sodann ausbleiben.“⁶⁾ Forstmeister Bill in Sonderheim (Pfalz) bestätigt diese Meinung wie folgt: „Die Trüffeln haben sich ohnehin beträchtlich vermindert durch Herabsetzung des Abtriebsalters der Mittelwaldbestände, durch die Umwandlung vieler Waldungen von Laub- in Nadelholzbestockung, durch die vielen Holzhiebe und Waldausrottungen.“⁷⁾ (Fortsetzung folgt).

²⁾ Bollmann: a. a. O. 84.

⁷⁾ Bill: Beiträge zur Pilzflora Bayerns in: Naturwiss. Ztschr. f. Forst- und Landwirtsch. 10. J. 1912. 323.



Der „Kahle Ritterling“ züchtbar!

Von Wilhelm Witt, Champignon-Brutzüchter, Torgau.

Zu den interessanten Ausführungen des Herrn Herrfurth über diesen Pilz in Nr. 7 2. Jahrgang des Buz möchte ich noch bemerken, daß der „Kahle Ritterling“ wohl derjenige Pilz ist, dessen Lebensbedingungen, abgesehen von Champignon, am meisten erforscht sind und der mit Aussicht auf Erfolg am leichtesten züchtbar ist.

Vor etwa 16 Jahren brachten die Professoren Matruchot und Constantin, Paris, Veröffentlichungen über ihre dahingehenden Versuche und war ich jedenfalls der erste, vielleicht der einzige in Deutschland, der von ihnen Mycel der „pied bleu“ (tricholoma nudum) bezog und damit selbst Versuche anstellte, über deren Ergebnis ich hiermit berichten möchte.

Dieser Pilz wird am besten auf dem abgefallenen Laub von Buchen und Eichen gezogen, auch Gerberlohe ist geeignet und scheint also der Tannin-Gehalt der Nährunterlage eine Rolle zu spielen, dagegen ist Pferdedünger, der für die Champignonzucht erforderlich ist, nicht geeignet.

Das Laub wird mittels einer Brause mit reinem Wasser gut angefeuchtet, mit der Düngergabel gut durchgeschüttelt, dann auf einen Haufen gepackt und mit schweren Brettern, auf die man auch Steine legen kann, zugedeckt, damit es sich infolge der Fermentation erhitzt und gleichmäßig feucht und geschmeidig wird.

Alsdann formt man daraus flach gewölbte Beete von etwa 1 1/2 m Breite und 30 cm Höhe, die recht fest eingetreten sein müssen, notfalls beschwere man sie eine Zeitlang mit Brettern und beimpfe sie nach etwa 8 Tagen mit Brutstückchen, die im Verbande mit Abständen von ungefähr 25 cm etwa 10 cm tief in die Beete eingefügt werden.

Eine weitere Pflege ist abgesehen von gelegentlichen schwachen Ueberbrausen mit reinem Wasser nicht nötig, insbesondere auch nicht das Bedecken mit Erde, wie es bei der Champignonzucht üblich ist.

Das Mycel entwickelt sich zunächst langsam, greift dann aber energisch um sich, häufig am Boden entlang bis weit über den Rand des Beetes und bildet schließlich eine ziemlich feste, hautartige Oberschicht, aus welcher dann die Pilze hervorsprossen.

¹⁾ Bollmann: a. a. O. 80 ff.

²⁾ Bollmann: a. a. O. 80.

³⁾ Kluge: Dtsch. Wtbch. 7. Aufl. 232 setzt, allerdings mit Fragezeichen, die Gleichung ert-äpfel-Trüffel. Dec. Lex. 2411 berichtet: tartüffeln, ist eine fremde Art von erdäpfeln (Heyne: Dtsch. Wtbch. 2. Aufl. II. 297). Welchen Umfang das Wort Erdäpfel vor 1720 hatte, — es bezeichnete ja auch „die gelben apfelsförmigen Früchte der mandagora vernalis oder alraune“ (Lexer: mhd. Idwbtch. I. 681) und die Knollen von Cyclamen europaeum (Grimm: Wtbch. V. 244 f) — das zu entscheiden muß dem Fachetymologen vorbehalten bleiben. Vielleicht wechselte der Inhalt des Begriffes auch landschaftlich. Darüber sind sich jedoch alle Etymologen einig, daß der Name von der Trüffel und Patate auf die im 16. Jahrh. aus Peru nach Spanien, von da nach Italien und dann nach Deutschland eingeführte Kartoffel als ähnliche Erdknollengewächse übertragen wurde“ (Weigand: Dtsch. Wtbch. 5. Aufl. I. 999.)

⁴⁾ Heyne W.: Dtsch. Wtbch. 2. Aufl. III. 1059 berichtet: Die trüffe wachsen im bayreuthischen Unterland.